

BUZZWORD



Was ist das Erste, was Sie tun, wenn Sie eine Antwort auf eine Frage suchen, die Ihnen gerade durch den Kopf geistert? Sie schlagen ein Lexikon auf, genau.

Spaß beiseite. Sie googeln. Knapp vier Millionen Suchfragen verzeichnen die Suchmaschine mit den bunten Buchstaben pro Minute. Das sind viele Menschen mit vielen Fragen. Die Antworten finden sie übersichtlich aufgelistet auf einer Suchergebnisseite.

Doch nach welchen Kriterien werden die Suchergebnisse sortiert? Google liefert bekanntlich mehr als einen Treffer zu einer bestimmten Frage. Die Konkurrenz ist groß. Wie entscheidet eine Suchmaschine, welche Website den besten Beitrag zu „Fußpilz entfernen“ anbietet?

Einfach, indem sich die Maschine auf Informationen stützt, die ihr zur Verfügung stehen. Und hier kommt SEO ins Spiel. Falls Sie beruflich irgendwas mit Online zu tun haben oder einen Blog betreiben, dürfte Ihnen das Wort mit hoher Wahrscheinlichkeit zu den Ohren raushängen. Kaum einem Begriff wird im Onlinemarketing so viel Beachtung geschenkt wie SEO. Allen, die nichts damit anfangen können, und das sind auch in der Marketingbranche viele, sei hier eine kurze Erklärung angeboten.

Hinter SEO verbirgt sich „search engine optimization“, zu Deutsch: Suchmaschinenoptimierung. Und die sorgt im besten Falle dafür, dass Sie im Internet finden, wonach Sie suchen. Irgendwie muss ja Ordnung in dieses Durcheinander an Informationen gebracht werden. Mitunter befördert das aber auch viel Blödsinn nach oben, schließlich sind die vordersten Plätze bei Google begehrt.

Wer hier einen Treffer landet, hat ausgesorgt – so zumindest der Ansporn vieler, die sich mit unlauteeren SEO-Methoden nach oben zu schrauben versuchen. Stellen Sie es sich so vor: Das Internet ist eine große Verkuppelungsparty, und jeder möchte mit dem bestmöglichen Partner nach Hause gehen. Leider ist dabei nicht alles Gold, was glänzt.

Patrick Fam

HACK & APP

Stimme des Google Assistant ändern

Die Sprache, in der man mit Google Assistant kommuniziert, lässt sich schon lange ändern. Hatte der Sprachassistent im Jahr 2017 erst acht verfügbare Sprachen, sind es inzwischen laut Google mehr als 30. Nun räumt der Internetkonzern Nutzern zudem ein Mitspracherecht bei der Stimme ein. In den Einstellungen der Assistant-App stehen zwei Stimmfarben zur Auswahl, die Google Rot und Orange genannt hat. Wer den Assistenten erstmals einrichtet, dem wird zum Start per Zufallsgenerator eine Stimme zugewiesen. Ist man mit der Wahl unzufrieden, kann man sie in den Einstellungen ändern.

Neue Messenger-App von Instagram

Facebook hat einen kamerabasierten Messenger namens Threads von Instagram herausgebracht. Über diese App können Instagram-Nutzer mit Kontakten aus ihrer „Enge Freunde“-Liste Fotos, Videos und Textnachrichten teilen. „Enge Freunde“ ist eine Funktion, die es seit dem vergangenen Jahr gibt. Darüber kann man einen engeren Kreis von Kontakten festlegen und bestimmte Inhalte nur mit ihnen teilen. Diese Inhalte sollen sowohl in der normalen Instagram- als auch in der neuen Messenger-App angezeigt werden.



Klimakiller Internet?

Flugreisen und Autos produzieren CO₂ – das ist allen klar. Doch auch der Gebrauch des Internets setzt Treibhausgas frei. Eine französische Non-Profit-Organisation will das ändern

Von Ben Kendal

Geht es um den CO₂-Ausstoß, sind die üblichen Verdächtigen schnell genannt: Flugzeuge, Autos und Fleischkonsum sorgen dafür, dass immer mehr des Treibhausgases in die Atmosphäre gelangt. Vom Internet ist in diesem Zusammenhang dagegen nur selten die Rede – zu unrecht. Denn der von der Onlinewelt verursachte Energieverbrauch ist enorm: Das Internet ist laut einer Studie der Königlichen Technischen Hochschule in Stockholm derzeit für rund 10 Prozent des weltweiten Stromverbrauchs verantwortlich.

„Wenn alles so weitergeht, werden bis 2025 das Internet und digitale Technologien im Allgemeinen 7 bis 8 Prozent aller globalen Treibhausgasemissionen verursachen. Das würde dem Wert entsprechen, den Autos momentan an CO₂ ausstoßen“, sagt Maxime Efooui-Hess von der französischen Non-Profit-Organisation The Shift Project.

Bereits die Produktion von Smartphones setzt viel CO₂ frei

Derzeit gingen bereits 4 Prozent der Treibhausgasemissionen auf das Konto von digitalen Technologien, erklärt Efooui-Hess. Er leitete 2018 eine Studie, in der der ökologische Fußabdruck untersucht wurde, den Computer, Smartphones und eben das Internet hinterlassen. Dabei nahmen die Forscher vor allem Onlinevideos unter die Lupe.

Aber wie genau kann „das Internet“ denn CO₂ produzieren? Um das zu er-

klären, muss man sich die komplexe Struktur anschauen, die dafür sorgt, dass Menschen im Netz surfen können. So sind es vor allem drei Bereiche, die zu dem CO₂-Ausstoß beitragen, der durch das Internet verursacht wird.



Einzelne Nutzer haben aktuell kaum einen Einfluss.

Maxime Efooui-Hess, „The Shift Project“

Zunächst spielen die Geräte der Nutzer eine Rolle. Allein bei der Produktion von Smartphones, Tablets oder Computern wird laut Efooui-Hess schon viel CO₂ ausgestoßen.

Rechenzentren gelten als die größten Klimakiller

Dann gibt es noch die Netzwerkinfrastrukturen, die es mit vielen Routern, Software und Hardware in großen Unternehmen ermöglichen, dass alle Computer mit dem Internet und miteinander verbun-

den sind. Auch hier verbraucht der Erhalt und die Produktion viel Energie – und verursacht so CO₂.

Die letzte Komponente sind Rechenzentren. „Sie sind das wohl größte Problem. Darunter versteht man riesige Farmen mit Servern, die große Mengen an Energie verbrauchen“, sagt Efooui-Hess. In diesen Rechenzentren wird alles von E-Mails und Nutzerdaten bis hin zu Videos gespeichert. So sollen die Daten für User jederzeit und von überall erreichbar sein.

Google und Facebook setzen auf erneuerbare Energien

Große Rechenzentren – die findet man vor allem bei großen Internetkonzernen wie Google oder Facebook. Und die zumindest scheinen sich ihrer Verantwortung bewusst zu sein. So betreibt Google nach eigenen Angaben seit 2017 alle seine Dienste zu 100 Prozent mit erneuerbarer Energie. Auch Facebook will bis 2020 zu 100 Prozent auf erneuerbare Energien setzen und so seine Treibhausgasemissionen um 75 Prozent reduzieren.

„Das ist zumindest etwas“, findet Efooui-Hess.

Entscheidend ist aber auch: Nicht jede Anwendung verbraucht gleich viel Energie. Zwischen einer Google-Suche und einem Netflix-Marathon gibt es große Unterschiede. „Wie gravierend sich Internetdienste auf Treibhausgasemissionen auswirken, hängt davon ab, wie viele Daten die Inhalte benötigen und ob komplexe Algorithmen dahinterstecken“, sagt Efooui-Hess.

Weniger Video streamen hilft dem Klima

Bei der Studie von The Shift Project entpuppten sich dabei vor allem Videos als Schwergewicht. Sie machen 80 Prozent des globalen Datenflusses aus, darunter fallen 60 Prozent auf Onlinevideos, also auf die Angebote von Netflix oder Amazon, Youtube oder Pornografiseiten. Laut Berechnungen von The Shift Projekt haben Onlinevideos 2018 weltweit mehr als 300 Millionen Tonnen CO₂ ausgestoßen. Das sind ein Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen.

Was also tun? Aus Sicht von Efooui-Hess muss das Ziel lauten, die allgemeine Internetnutzung zu verringern: „Ein Ansatz wäre es, sich mit verschiedenen Akteuren zusammzusetzen und die Frage zu stellen, wie viel Internetnutzung wir wirklich brauchen“, sagt er.

Digitale Enthaltensamkeit und bessere Anwendungen

Denn der einzelne Nutzer kann nur bedingt etwas ausrichten. „Aktuell wird man als einzelner Nutzer kaum einen Einfluss auf den weltweiten CO₂-Ausstoß haben, wenn man seine Nutzung einschränkt“, sagt Efooui-Hess. Trotzdem sei es wichtig, dass sich die Menschen bewusst machen, wie groß der Einfluss der digitalen Technologien auf das Klima sei. The Shift Project setzt sich deshalb für „digital sobriety“, also digitale Enthaltensamkeit, ein. Hierbei geht es darum, ein Gefühl dafür zu entwickeln, welche Onlineinhalte man wirklich braucht. Ist der nächste Netflix-Marathon wirklich nötig?

Das allein werde aber nicht reichen, sagt Efooui-Hess. Auch die Anbieter müssen handeln: „Angebote wie Autoplay verleiten den User zu einer Steigerung der Nutzung“, so der Experte. Beim Autoplay wird etwa auf Youtube und Netflix ein Video nach dem anderen abgespielt, ohne dass der Nutzer etwas anklicken muss. Auch hier gibt es also noch Handlungsspielraum.



Surfen für die Umwelt

Ganz umweltfreundlich im Internet zu surfen ist für den einzelnen User schwierig. Doch es gibt einige Wege, wie man mit seinem Surfverhalten zumindest einen kleinen Beitrag für die Umwelt leisten kann: Alternative Suchmaschinen werben damit, die Umwelt zu schützen. Denn auch Suchmaschinen verbrauchen in der Summe aufgrund ihrer komplexen Algorithmen Energie. Ecosia verwendet nach eigenen Angaben etwa 80 Prozent seiner Werbeeinnahmen, um Bäume zu pflanzen. So seien schon mehr als 68 Millionen Bäume gepflanzt worden. Bei Lilo und Goodsearch können Nutzer selbst auswählen, an welche Umweltorganisationen die Werbeeinnahmen gespendet werden.

Was tun, wenn das Handy nass geworden ist?

Fällt das Smartphone in die Toilette oder ist Kaffee über das Notebook geschwappt, muss man schnell handeln

Von Bernadette Winter

Das Handy liegt noch auf der Terrasse, als der Regenschauer niedergeht. Schnell reinholen und abtrocknen – ist damit alles gut? Wahrscheinlich schon. „Ein paar Regentropfen sollte jedes Handy aushalten“, meint Michael Wolf von der Stiftung Waren-test. Die Verbraucherorganisation simuliert und testet solche Situationen. Doch sind Regenschauer auch eher selten die Verursacher des Malheurs.

Immerhin: „Vielen Modellen macht ein kurzes Tauchbad in der Wanne oder ein umgekipptes Glas nichts aus, da die Gehäuse wasserdicht verklebt und mit zusätzlichen Gummidichtungen gegen das Eindringen von Wasser geschützt sind“, erklärt Rainer Schuldt von der „Computer Bild“. Mineral- oder Leitungswasser sollte man schnell abtrocknen. Anders ist das, wenn Salz, Säure, Chlor oder Seife im Spiel sind. Wassergeschützte Geräte müssen nach einem Kontakt mit diesen Substanzen sofort mit klarem Wasser abgespült werden. Limonade, Cola oder Bier könnten wegen des enthaltenen Zuckers ebenfalls aggressiver sein als reines Wasser.

Eine Orientierung, wie wasserfest ein Gerät ist, liefert der IP-Schutzgrad. Die Kennung besteht aus zwei Ziffern. Die erste bezeichnet den Schutz gegen Fremdkörper, die zweite den gegen Wasser. Je höher die Ziffer, desto besser: 0 etwa steht für keinen Schutz, 1 für senkrecht herabfallendes Tropfwasser. Bei der Ziffer 8 soll ein Gerät dauerhaft untertauchen können, ohne Schaden zu nehmen.



O weh! Wenn das Smartphone baden geht, kann es zu Schäden kommen – muss es aber nicht.

FOTO: ZACHARIE SCHEURER/DPA

Ansonsten lauten die ersten beiden Regeln nach dem Kontakt mit Flüssigkeiten: Sofort ausschalten, um Kurzschlüsse zu verhindern, und – falls möglich – den Akku entfernen.

Dann ist Trocknen angesagt. Allerdings bitte nicht mit dem Haartrockner, im Backofen, in der Mikrowelle oder in der prallen Sonne, warnt das Fachmagazin „Connect“. Stattdessen tupft man das Gehäuse ab, nimmt SIM- sowie Speicherkarte heraus und wickelt das Gerät in ein Papiertuch ein. Anschließend legt man es für mehrere Tage in einen verschlossenen Plastikbeutel mit ungekochtem Reis.

Noch besser ist oft der Gang zum Spezialisten. Die Kosten für den Service muss man gegen Alter und Wert des Gerätes abwägen. Techniker könnten das Gerät öffnen, trocknen und die Platine reinigen sowie vor Korrosion schützen, so „Connect“. Rainer Schuldt gibt zu bedenken: „Selbst wenn alles wieder trocken scheint, kann es sein, dass auf den

Platinen Rückstände bleiben und sich Kurzschlüsse bilden.“ Deshalb rät auch er, das Gerät lieber noch einmal fachmännisch prüfen zu lassen, bevor man es wieder anschaltet.

Vor allem Notebooks bieten viele Schammiere und Buchsen, die das Abdichten nahezu unmöglich machen. Immerhin: Die meisten Notebooks seien über Gummilippen so gesichert, dass zumindest über die Tastatur kaum Wasser ins Innere eindringen könne, sagt Schuldt. Trotzdem sollte man das Gerät nach einem Wasserfall rasch vom Netz nehmen, den Akku und – falls möglich – die Festplatte entfernen. Dann alles so gut wie möglich mit einem Tuch trocknen. Anschließend sollte man versuchen, das Notebook bei mittlerer Temperatur auf der Heizung zu trocknen.

RND-ILLUSTRATION: PATAN